

Pale

GojyoxSanzo

Von mystique

It's Me

Tag auch. Mit dieser FF wage ich mich in, bis jetzt, vollkommen fremdes Terrain. Nehmt mich bitte nicht so hart dran. (Wenn jemand das überhaupt lesen will ^ ^")

P.S.: Ich bin, was die Namen angeht momentan auf dem englischen Trip (hab mir reload angesehen ^_^)

Titel: **Pale**

Pairing: *GojyoxSanzo*

Serie: Saiyuki

Disclaimer: Saiyuki gehört nicht mir und ich verdiene auch kein Geld damit.

„Kuso!“

Mit einem dumpfen Aufprall machte mein Kissen unsanfte Bekanntschaft mit der Tür. Ich hasste es. Alles. Diese Herberge, dieses Dorf, diese Reise und ganz besonders diesen verdammten Mönch! Fahrig griff ich in meine Jackentasche und kramte nach meiner letzten Packung Zigaretten.

„Ku –“

Mit einem wütenden Fluchen machte auch diese Bekanntschaft mit der Tür, nachdem ich festgestellt hatte, dass sie leer war. Jetzt hatte ich also noch nicht einmal mehr Zigaretten, um mich zu beruhigen. Hatte sich die gesamte Welt gegen mich verschworen?

Das metallene Feuerzeug in meiner Hand schnappte mit einem Klirren auf und wieder zu, auf und wieder zu. Diese Handlung war die einzige Möglichkeit, meine bis aufs Äußerste gereizten Nerven wieder einigermaßen zu besänftigen, ohne dabei die Einrichtung des Zimmers zu demolieren.

Auf und wieder zu.

Was war in letzter Zeit nur los mit mir? Bis vor kurzem war doch alles gut verlaufen. Wir kamen gut mit unserer Reise voran, hatten weit weniger plötzliche Angriffe der Yôkais und dennoch ...

Auf und wieder zu.

Heute Nachmittag hatten wir dieses Dorf erreicht. Eine gute Unterkunft für die Nacht zu finden, war nicht schwer gewesen und es hatte auch jeder ein Zimmer für sich bekommen – worüber ich persönlich froh war, denn ich hielt es niemals mit dem Affen oder dem Mönch alleine über längere Zeit in einem Raum aus. Hakkai war ertragbar, immerhin hatten wir ja bereit eine Zeit lang zusammen gewohnt, nachdem ich ihn damals, vor drei Jahren, verletzt gefunden und gesund gepflegt hatte.

Auf und wieder zu.

Aber nein, das war nicht der springende Punkt. Bis vorhin noch hatte ich mir in einer Bar hier im Dorf die Zeit vertrieben und mit irgendwelchen Dorfbewohnern Karten gespielt, wobei wir größere oder kleinere Geldsummen gesetzt hatten. Es war immer wieder erfrischend, gegen derartige Amateure zu gewinnen, ganz anders als bei Hakkai - gegen ihn in einem Kartenspiel zu gewinnen war ein Akt der Unmöglichkeit.

Auf und wieder zu.

Zumindest hatte ich dort zum ersten Mal seit längerem wieder den Hauch von Freude verspürt und als mir dann auch noch die hübsche Kellnerin ins Auge gefallen war, schien es perfekt. Ich hatte einen erfolgreichen Abend hinter mir und strebte auf eine ebenso erfolgreiche Nacht zu. Im Vorbeigehen hatte ich ihr hin und wieder leise einige Worte zugeflüstert, woraufhin sie immer wieder errötete. Kawai.

Auf und wieder zu.

Und schließlich, als sie ihre Arbeitsschicht beendet und ich sie endlich so weit hatte, dass die folgende Nacht wieder ein Erfolg für mich werden würde, da...

Auf und wieder zu.

Da konnte ich es nicht. Ich hatte ihr ins Gesicht gesehen, in ihre wunderbaren braunen Augen, war ihr durch die seidenen schwarzen Haare gefahren und mit einem Mal...

Auf und wieder zu.

Mit einem Mal schien es mir, als wären ihre Haare nicht schwarz, sondern blond und ihre Augen nicht braun, sondern...

Auf und wieder zu.

Sondern amethystfarben und würden mir mit einem nur allzu vertrauten kalten Blick entgegen funkeln.

Auf und wieder zu.

Von dem Punkt an, war der Abend für mich vorüber.

Auf und wieder zu.

Zur Gänze vorbei.

Auf und wieder zu.

“Kuso!” Klirrend fiel das Feuerzeug auf dem Boden und ich meinte, als ich die Tür mit konzentriertem Blick betrachtete, eine kleine Delle in dem dunklen Holz erkennen zu können.

~~*

Das ganze war nun gut eine Woche her und seitdem hatten wir unsere Reise stetig fortgesetzt. Wir hatten in unzähligen Dörfern an unserem Wegrand Halt gemacht und in einigen Herbergen die Nächte verbracht, um nicht unter freiem Himmel schlafen zu müssen. Jede dieser Nächte war ich auf der Suche für eine passende Begleitung über die nächsten Stunden hinweg, wobei ich in dem meisten Fällen auch fündig wurde. Eine schöner als die andere, von Dorf zu Dorf. Hatte dabei das Bild von Blonden Haaren und amethystfarbenen Augen, das mich verwunderlicher Weise noch immer zu verfolgen schien, verdrängt.

Doch eigentlich ging es mir nicht darum, irgendwann die Richtige zu finden. Natürlich fragte ich mich auch heute noch, was Liebe war, und ob ich sie jemals erfahren würde, doch war diese Frage nebensächlich. Ich lebte nur mit dem Sinn, die folgende Nacht einfach nur zu überstehen und meine fortwährenden Begleitungen waren nur nette Abwechslung, um die immer wiederkehrenden Albträume fern zu halten.

Albträume aus meiner Kindheit, in denen meine Stiefmutter mich jedes Mal aufs Neue umbrachte, weil sie mein Gesicht und besonders meine Haare nicht mehr ertragen konnte, da diese sie an ihren Geliebten erinnerten. In diesen Träumen kam mir mein Bruder nie zu Hilfe. Doch es war nicht seine Schuld, ich selbst hatte es zu verschulden, da ich es nie schaffte, mich gegen diese Träume zu wehren.

Ein einziges Mal in meinem Leben war es mir gelungen, mich meiner Vergangenheit zu stellen und mich zu wehren, doch schon kurze Zeit danach hatte ich bemerkt, dass dies nicht die gewünschte Wirkung hatte. Ich mochte mich dieses eine Mal meinen Ängsten gestellt habe, doch dies bedeutete nicht, dass ich in Zukunft auch noch den Mut dazu besitzen würde. Und genauso war es gewesen. Meine Vergangenheit wurde durch mein Aufbäumen nicht zu einem einfachen Haufen dunkler Erinnerungen, mit denen ich abgeschlossen hatte.

Nein, auch heute noch konnte ich spüren, wie meine Stiefmutter mich schlug und anschließend ihre Hände um meinen Hals legte. Dabei stetig zudrückte.

Mit einer gedankenlosen Geste fuhr ich mir durch die Haare, fing einige Strähnen ein und betrachtete sie kurz, bevor ich sie achtlos Seufzend wieder losließ.

Auch heute noch machte ich ihr keinen Vorwurf, dass sie mich hatte umbringen wollen. Vielleicht war jemand wie ich es wirklich nicht wert, zu leben. Doch Tatsache war nun mal, dass ich heute noch immer am Leben war und dass, sofern mich nicht in nächster Zeit ein Yōkai hinterrücks ermordete, sich daran auch in Zukunft nichts

ändern würde.

Ich ließ meinen Blick nun durch das Zimmer schweifen, das wir in dieser Herberge besetzt hatten.

Ein Viererzimmer.

Ich schnaubte. Großartig, auf kleinem Raum mit den dreien. Das konnte doch nur eine erholsame Nacht werden. Ich sollte schleunigst zusehen, dass ich eine hübsche Frau fand, bei der ich die Nacht verbringen konnte.

Hier würde ich es unmöglich über mehrere Stunden hinweg aushalten. Zumal ich ohne Ablenkung durch eine hübsche Begleiterin jedes Mal dazu gezwungen wurde, sobald das Licht der Lampe verlöscht, nachzudenken. Und in Nächten, in denen ich vor dem Einschlafen zwangsläufig nachdachte, da diese Gedanken es nicht zuließen, unterdrückt zu werde, suchten mich zudem immer wieder diese störenden und äußerst Nerven zehrenden Albträume heim. Nein, darauf wollte ich heute Nacht nur zu gerne verzichten.

Mein Blick blieb unbewusst an dem Mönch hängen, der wenige Meter entfernt auf einem Stuhl saß und die Zeitung las.

Hakkai und der Affe waren zurzeit Einkaufen und füllten unseren Proviant auf und da Hakkai befürchtete, dass Gokue und ich uns permanent in die Haare bekommen würden, wenn ich sie begleitete, hatte auch ich hier bleiben sollen. Wunderbar, Sanzo und ich auf engem Raum, das konnte doch genauso wenig gut gehen, wie der Affe und ich auf großem Raum.

Obwohl ich zugeben musste, dass wir uns bis jetzt noch nicht ein einziges Mal angeschrien hatte, was wohl daran lag, dass der Mönch mich schlicht und ergreifend ignorierte. Tze, mir sollte es Recht sein.

„Was ist?“ Seine wenig beigeistert klingenden Worte ließen mich aus meinen Gedanken schrecken und ich bemerkte, dass er den Blick von seiner Zeitung genommen hatte und mich finster ansah.

Ich zuckte die Schultern und lehnte mich weiter an die Wand hinter mir. Schon seit längerem saß ich auf dem Holzboden und hatte bis jetzt noch nicht den Wunsch verspürt, mich zu erheben. „Was soll schon sein?“, stellte ich die Gegenfrage und erwiderte den Blick.

„Du hast mich angestarrt“, entgegnete Sanzo kalt und sah mich durch die Gläser seiner Brille, die er immer zum Zeitungslesen trug, mürrisch an.

„Hab ich das?“ Meine Stimme klang unschuldig, wobei ich innerlich eher verwirrt über seine Worte war.

Ich hatte ihn angestarrt? Warum hatte ich davon nichts mitbekommen? Ich sollte auf das achten, was ich tat, während ich in Gedanken war, das könnte sonst unangenehm für mich enden, wie mir Sanzos Blick unmissverständlich zu verstehen gab.

Knurrend widmete er sich wieder seiner Zeitung, schien es nicht für nötig zu halten, seine Zeit weiter mit mir zu verschwenden. Besten Dank auch.

Stille legte sich zwischen uns und ich zog nachdenklich an der Zigaretten, die ich mir angezündet hatte, blies den Rausch schließlich gen Decke. Die Stille schien in ein penetrantes, dumpfes Dröhnen überzugehen.

„Irgendwas Interessantes passiert?“, fragte ich wie nebenbei und zog erneut an der Zigarette. Ich hörte das Rascheln der Zeitung und sah auf. Sanzo sah mich forschen an und in diesem Moment wurde ich mir der Tatsache bewusst, dass ich ihn bis zum heutigen Tag noch nie – wirklich noch nie – gefragt hatte, was in der Zeitung stand, die er regelmäßig las. Damit verstieß ich nicht nur gegen seine, sondern auch gegen meine Prinzipien des gewohnten Tagesablaufes. Was war auf einmal los mit mir?

Sonst interessierte es mich doch auch nie, was er da las.

Mit einer raschen Bewegung erhob ich mich und verließ wortlos und mit schnellen Schritten das Zimmer, Sanzos prüfenden Blick im Nacken.

In dieser Nacht hatte ich in einer der Bars eine passende Begleitung gefunden und zusammen mit ihr die folgende Nacht verbracht. Dieses Mal hatte ich meinen Gedanken und den Albträumen erfolgreich entkommen können und bereits am nächsten Tag setzten wir unsere Reise fort. Goku hatte mich natürlich gleich gefragt, wo ich gewesen war und ich hatte ihm in knappen Sätzen zu verstehen gegeben, dass er noch zu jung war, um das zu begreifen. Hakkai hatte das Ganze, wenn auch widerwillig, gebilligt und von Sanzo war nur die mürrische Feststellung gekommen, dass ich zu spät gewesen war.

Dann hatte Hakkai den Wagen gestartet und wir waren stumm weitergefahren.

~~*

Ich weiß bis heute nicht, ob es nicht besser gewesen wäre, diesen Tag noch im Dorf zu verbringen, oder ob das Folgende unvermeidbar gewesen wäre.

~~*

Wir fuhren bereits eine kurze Strecke, die uns, das erste Mal seit langem, wieder durch einen Wald führte. Nachdem der idiotische Affe und ich uns kaum nach fünf Minuten in denen wir erst unterwegs gewesen waren, in die Haare bekommen hatten und Sanzo uns mit einigen Warnschüssen aus seinem Revolver und einer gezielten Morddrohung erfolgreich zum Schweigen gebracht hatte, waren wir alle ruhig und in gewisser Weise nun auch wieder entspannt.

Der Waldweg war schmal, doch zu meistern, wie Hakuryu uns bewies und die Bäume zogen an uns vorbei. Ich sah dem Affen ganz genau an, wie sehr er es genoss, die Vögel zwitschern und die Bäume rauschen zu hören und ich musste ihm insgeheim zustimmen. Es war belebend, den Geräuschen der Natur zu lauschen.

Am Waldrand legten wir eine kurze Rast ein, da Goku darauf bestand – immerhin war es Zeit für eine Stärkungsmahlzeit. Zudem meinte Hakkai, das Hakuryu eine Pause benötigte und widerwillig stimmte auch Sanzo zu. Mich brauchten sich gar nicht erst zu fragen. Ich war, kaum das Hakuryu gehalten hatte aus dem Wagen gesprungen. Meine Beine waren vom ewigen Verharren in ein und derselben Position eingeschlafen und ich beschloss, die Pause zu nutzen und mir die Beine zu vertreten. Ratschend entzündete sich das Feuerzeug, ich hielt es an die Zigarette, die kurz darauf aufglomm und nahm einen tiefen beruhigenden Zug. Langsam durchschritt ich das Gebüsch, wusste selbst nicht, wohin meine Beine mich trugen. Erneut zog ich an der Zigarette und behielt sie dieses Mal im Mund, während ich weiter schritt.

Ich hörte ein Stück neben mir ein Knacken in Unterholz und meine Augen wanderten Instinktiv nach rechts. Doch bevor ich mich über ein weiteres Knacken, das nur wenige Augenblicke später erklang, wundern konnte, fiel meine Blick auf den Waldboden. Ich verharrte mitten im Schritt und blieb wie angewurzelt stehen.

Meine Augen weiteten sich.

Vor mir auf dem grünen Waldboden befand sich eine kleine Blumengruppe. Doch nicht die Tatsache, dass ich hier Blumen vorfand, war es, die mir den Atem raubte, es

war vielmehr ihr Äußeres, das mich erstarren ließ.

Rot. Wie Blut.

Rot, wie die Farbe meiner Haare, wie die Farbe meiner Augen.

Ich kannte diese Blumen, hatte ich sie doch als kleiner Junge regelmäßig gepflückt. Sie hatten mich in ihren Bann gezogen und ich fühlte mich damals durch ihre Farbe seltsamerweise auf eine Art und Weise verbunden. Meine Stiefmutter hatte sie gehasst, doch ich hatte sie geliebt. Langsam ging ich in die Hocke, streckte meine Hand nach den Pflanzen aus.

Kurz bevor meine Finger die Blüten berührten senkte sich vor meinen Augen ein Stiefel auf die Pflanze, zerdrückte sie in einer schnellen Bewegung. Meine Pupillen verengten sich und erneut erstarrte ich.

„Wärst du doch bloß nie geboren worden!“

Der Ruf meiner Stiefmutter, kurz bevor sie ihre Hände um meinen Hals gelegt und zgedrückt hatte, hallte in meinen Ohren nach, während mein Blick starr auf die zertretenen blutroten Blumen gerichtet war.

„Wärst du doch bloß nie geboren worden!“

Der Wind fuhr durch die Bäume, die Blätter rauschten und ich hörte erneut das Knacken von Ästen.

Langsam hob ich den Blick und sah auf, direkt in das grinsende Gesicht eines Yôkais. Nach und nach sickerte die Erkenntnis in meinen Kopf und ich wurde mir auch den anderen Yôkais bewusst, die mich umzingelt hatten. Das Knacken im Gebüsch! Es fiel mir wie Schuppen von den Augen und ich realisierte, wie unachtsam ich gewesen war. Beinahe in Zeitlupe richtete ich mich auf, warf einen letzten Blick auf die zerstörten Blumen, bis ich in voller Größe vor dem Yokai stand, ihn beinahe um einen Kopf überragte.

Das ganze war eine Falle gewesen und ich war, blind wie ich war, direkt hineingelaufen. Mit Entsetzen wurde ich mir bewusst, dass es den anderen vielleicht gar nicht mal sehr viel anders ging, als mir.

Vielleicht waren die Yôkais auch bei ihnen und sie brauchten Hilfe. Obwohl momentan wahrscheinlich eher ich derjenige war, der Hilfe gebrauchen konnte. Andererseits...

Ein weiterer Blick auf die Blumen ließ mein Blut in Wallung geraten. Mit flammendem Blick starrte ich den Yôkai vor mir an. Wahrscheinlich waren doch eher *sie* es, die Hilfe gebrauchen konnten. Ich würde ihnen eigenhändig das dreckige Grinsen aus den Gesichtern wischen!

„Na, haben wir dich überrascht?“, fragte der Yôkai vor mir selbstzufrieden. „Du bist ja ganz alleine, Halbdämon.“

Woher zum Teufel -?! Meine Hände ballten sich zu Fäusten.

„Deine Haare verraten dich. Außerdem ist die Nachricht zu uns vorgedrungen, dass einer von Sanzos Männern ein dreckiger Halbdämon sein soll.“

Dreckiger Halbdämon? Mein Blut begann zu kochen.

„Tze, das Blag eines Dämons und eines Menschen.“ Der Yôkai spuckte vor mir auf den Boden und die anderen lachten gehässig. „Dieser Elende Bastard hat seine eigene Rasse verraten und du wagst es noch zu leben?“

„Wärst du doch bloß nie geboren worden!“

Von diesem Augenblick an sah ich rot. Meine Hand schoss Pfeilschnell nach vorne und ich packte den Yôkai fest an der Kehle. Röchelnd versuchte er meine Hand von seinem Hals zu lösen, als ich ihn einige Zentimeter an hob und er somit keinen festen Boden mehr unter den Füßen hatte. Meine Augen waren zu schmalen Schlitzern verengt und ich verstärkte den Griff, drückte fester zu. „Ja, ich lebe noch“, knurrte ich leise und drückte noch eine Spur fester zu, beobachtete mit Genugtuung, wie das Leben aus dem Körper des Yôkais wich. "Aber was dich angeht, würde ich mir die Antwort zwei mal überlegen."

Achtlos ließ ich ihn los und er fiel mit einem dumpfen Aufprall auf den Boden.

Ich streckte die Hand aus und augenblicklich erschien mein Jakujou. Fest schloss ich meine Hand um das kühle silberne Metall und wirbelte zu den übrigen Yôkais herum, die mich aus geweiteten Augen anstarrten. Achtlos spuckte ich meine Zigarette aus, die daraufhin lautlos auf den Waldboden fiel und zischend erlosch, während ich nun auch meine Zweite Hand um die Stange des Jakujou legte und mich Kampfbereit hinstellte. Die mondförmige Klinge meiner Waffe blitzte, getroffen vom Sonnenlicht, das durch die Kronen der Bäume drang, getroffen auf. In diesem Moment wollte ich Blut sehen.

Ihr Blut.

Mit einem erstickten Schrei ging der letzte Yôkai zu Boden. Mein Jakujou war blutgetränkt und ich ließ ihn achtlos auf den Boden fallen. Fasziniert betrachtete ich meine zitternden Hände, die Blutbefleckt waren.

Blut. So rot.

Die Farbe, die mir zeigte, dass ich noch am leben war.

Die mir zeigte, dass ich noch nicht tot war.

Meine Beine knickten ein und ich sackte zu Boden, den Blick noch immer nicht von der farbigen Flüssigkeit auf meinen Händen nehmend. So rot.

Ich kniff die Augen zusammen, ballte die Hände zu Fäusten und schlug mit ihnen auf den Waldboden ein. So oft, dass sich schließlich das Blut der Yôkais mit meinem eigenen vermischte.

„Wärst du doch bloß nie geboren worden!“

Ein Schuss ließ mich aus meinem Wahn erwachen und ich zuckte zusammen. Die anderen! Ich hatte sie komplett vergessen! Ich griff nach meinem Jakujou und richtete mich hastig auf. Das Blut wischte ich achtlos an einem Hemd eines Yôkais ab, bevor ich mich mit schnellen Schritten in Bewegung setzte. Der Schuss konnte nur bedeuten, dass zumindest Sanzo noch nichts passiert war!

Als ich den Waldrand erreichte, erblickte ich wahrlich ein Schlachtfeld. Unzählige leblose Yôkaikörper lagen auf dem Boden und färbten ihn rot, während inmitten dieses Massakers Sanzo, Goku und Hakkai standen, die den übrigen Yôkais zusammen mit Hakuryu erfolgreich Widerstand boten.

Während mein Blick über den Boden wanderte, mich die rote Farbe des Blutes erneut in ihren Bann zog, fragte ich mich, warum man uns mit einem Mal eine derart große Gruppe von Yôkais auf den Hals gehetzt hatte. Hatten unsere Feinde vielleicht endlich begriffen, dass man uns ohne weiteres nicht so schnell aus dem Weg räumen konnte? Ein weiterer Schuss, der ohne Zweifel Sanzos Revolver entstammen musste, riss mich

aus den Gedanken. Jetzt war nicht die Zeit für lange Überlegungen. Ich holte aus und schleuderte die Klinge meines Jakujou auf den nächsten Yôkai, der in einigen Metern Entfernung stand und gerade im Begriff gewesen war, Hakkai von hinten anzugreifen. Röchelnd brach er in sich zusammen und nun wurden auch die anderen auf mich aufmerksam.

„Da bist du ja, Gojyo“, lächelte Hakkai mir entgegen und aus seinem Blick sprach Erleichterung, während er eine Lichtkugel auf den nächsten Yôkai schoss, der nach hinten kippte und reglos liegen blieb.

„Wo warst du?“, maulte Goku, der mit seinem Nyoibou einen Yôkai vor sich außer Gefecht setzte.

Grinsend fuhr ich die Kette des Jakujou wieder ein. „Sorry, wurde etwas aufgehalten.“ „Du kommst spät“, bemerkte Sanzo und schoss gezielt zwei Yôkais nieder, die stöhnend zur Seite kippten.

Grummelnd lief ich los, holte erneut aus und erledigte einen weiteren Yôkai. „Oh, verzeiht mir, Sanzo-sama, dass ich die Yôkais, die mich überfallen habe, nicht früher erledigt habe“, fuhr ich ihn verstimmt an.

Erneut schoss er zwei Mal, ließ das Magazin seines Revolvers aufschnappen und mit einem Klirren fielen die leeren Patronenhülsen auf dem Boden, bevor er den Revolver in aller Seelenruhe lud, das Magazin mit einer geübten Handbewegung einschnappen ließ und wieder schoss.

Gebannt war ich seinen Bewegungen gefolgt. So geübt.

„Gojyo!“

Ein Schuss zischte Haarscharf an meinem Kopf vorbei und holte mich unsanft in das Hier und Jetzt zurück. Hinter mir brach ein Yôkai mit einem Schrei zusammen. Entsetzt blickte ich in die Mündung des Revolvers, den Sanzo noch immer auf den Punkt knapp hinter mir gerichtet hatte.

„Pass gefälligst etwas besser auf und hör auf zu träumen“, knurrte der Blonde und wandte sich ab.

Langsam sickerte die Erkenntnis in mein Gehirn, dass Sanzo mir eben das Leben gerettet hatte. Empörung breitete sich in mir aus, gemischt mit Zorn. Was bildete dieser Mönch sich eigentlich ein?!

„Sanzo, was zum Teufel sollte das?!“, rief ich ihm hinterher, woraufhin er sich umdrehte.

„Ich sagte, du sollst dich auf den Kampf konzentrieren und nicht unnötig reden“, knurrte er erneut.

„Was heißt hier unnötig reden?!“, fuhr ich ihn an und verengte meine Augen. Ich wusste selbst nicht warum, aber eine ungeheure Wut auf ihn hatte sich in mir gebildet. Ich wollte ihn anschreien. Mit ihm streiten.

„Gojyo, du sollst kämpfen! Tu, was ich sage, oder ich bring dich um!“, nun richtete er seinen Revolver direkt auf mich. Anstatt mich zu erschrecken machte diese Geste mich nur noch rasender.

„Dann tu es doch, wenn du den Mumm dazu hast!“ Der Kampf, der um uns herum stattfand schien für mich nicht mehr zu existieren, einzig allein er und ich schienen meine Wahrnehmung einzunehmen.

„Halt die Klappe!“, schnauzte er mich an und ich sah, wie sein Finger am Abzug sich leicht bewegte.

Das schien den Schalter in meinem Kopf zu Gänze umzulegen. „Ich denke ja nicht dran. Na los, schieß schon, wenn du dich traust!“

Seine amethystfarbigen Augen verengten sich und ein gefährlicher Ausdruck erschien

in ihnen, bevor er abdrückte. Meine Augen weiteten, als ich die Kugel beinahe in Zeitlupe auf mich zu und schließlich zischend an mir vorbei fliegen spürte. Zum wiederholten Mal ging ein Yôkai, der sich mir unbemerkt von hinten genähert hatte, zu Boden. Zum zweiten Mal hatte Sanzo mir das Leben gerettet. Dieser elende Bastard!

Ich richtete meinen wutentbrannten Blick wieder auf ihn und keuchte entsetzt auf. Direkt hinter Sanzo stand ein Yôkai und der Mönch hatte ihn offenbar nicht bemerkt, da er zu sehr auf mich fixiert gewesen war.

„Sanzo!“ Mein Ruf ließ ihn aus der Schussposition erwachen und er richtete sich auf. Ich registrierte die Verwunderung in seinem Gesicht, als ich loshechtete, mit dem Jakujou ausholte. „Sanzo, hinter dir!“ Er drehte blitzschnell den Kopf, erblickte den Yôkai, der bereits mit seinem Dolch ausgeholt hatte. Seine Augen weiteten sich, er riss den Revolver nach oben, doch zu spät.

Der Schuss löste sich aus der Waffe, als der Yôkai Sanzo den Dolch in den Rücken ramnte. Ich spürte einen scharfen Schmerz in meinem Arm, ignorierte ihn jedoch, rannte weiter auf Sanzo und den Yôkai zu.

Der Mönch hatte sich – unter Schmerzen, wie es schien – aufgerichtet und zielte nun mit letzter Kraft auf den Yôkai, welcher ihm den Revolver mit einer schnellen Bewegung entriss und wegwarf. Die Waffe landete Meter entfernt auf dem Boden.

Der Yôkai stieß Sanzo grob von sich, woraufhin der Mönch nach vorne auf den Boden fiel und hart aufschlug. Reglos blieb er liegen. Blind vor Zorn und mit einem lauten Schrei schleuderte ich die mondförmige Klinge meines Jakujou auf den Yôkai. Allerdings verfehlte sie das Ziel, als dieser sich rasch duckte und zu Sanzo hinabbeugte.

Plötzlich war es, als würde sich mein gesamtes Umfeld rot verfärben. Es war schlimmer, als eben im Wald, als ich gegen die Yôkais gekämpft hatte.

Als der Yôkai nun vor mir nach dem Sutra auf Sanzos Schultern griff und es diesem kurzerhand entriss, da entglitt mir die Kontrolle. Hakkais warnende Rufe ignorierend stürzte ich mich auf den Yôkai. Das Sutra entglitt seinen Fingern und landete ein Stück von uns entfernt auf dem Boden. Doch das war mir egal. Ich beachtete es nicht, registrierte nichts mehr, abgesehen von Sanzos reglosem Körper dicht neben uns und dem Bastard unter mir. Ich ließ das Jakujou fallen, holte mit der Faust aus und ramnte sie dem Yôkai ins Gesicht. Er schrie schmerzerfüllt auf und dieses Geräusch war Musik in meinen Ohren. Erneut holte ich aus und wiederholte das Ganze. Immer und immer wieder.

„Gojyo!“

Immer wieder. Die Schreie des Yôkais waren längst verstummt.

„Gojyo!“

Jemand zerrte mich von dem leblosen Körper. Zunächst wehrte ich mich, doch dann ließ ich mich willenlos von Goku, wie mir schließlich bewusst wurde, wegziehen. Er legte sich meinen Arm um seine Schulter und half mir auf, stützte mich. Meine Wahrnehmung erweiterte sich, sodass ich meine Umgebung nun wieder bewusst wahrnahm. Das Rot wich den natürlichen Farben um uns herum.

Blinzelnd richtete ich mich ganz auf und löste mich von Goku, der mich wütend ansah. „Was sollte das, Gojyo?!“ So aus der Fassung hatte ich ihn bis dahin selten gesehen. Ich wich seinem Blick aus und sah in eine andere Richtung.

Ich wusste selber nicht, was auf einmal in mich gefahren war. Ich hatte Sanzos reglosen Körper gesehen und –

Meine Augen weiteten sich und ich wirbelte herum. „Sanzo!“

Hakkai hatte sich neben Sanzo gekniet. Schnell eilte ich zu ihnen. Sanzo lag auf dem Bauch, der Dolch steckte noch immer in seinem Rücken. Erst jetzt merkte ich, dass seine Brust sich rasch hob und senkte und hin und wieder war ein schmerzvolles Keuchen von ihm zu vernehmen.

Blut entströmte der Wunde und allmählich bildete sich unter ihm eine Blutlache.
So rot.

„Hakkai, wir müssen was machen! Schließ die Wunde.“ In meinem Tonfall schwang eindeutige Panik mit. Sanzo würde uns hier noch verbluten!

„Sofort, aber vorher muss noch ... der Dolch ...“ Hakkai deutete hilflos auf den Dolch.

„Dann zieh ihn raus!“

„Ich ... kann nicht. Sanzo, er ...“ Selbst Hakkai schien von dieser Situation überfordert. Dabei hatte er doch schon so viel schlimmere Wunden versorgt.

Ich drängte ihn zur Seite. „Ich mach das.“

„Gojyo, nein! Du könntest ... Sanzo könnte -“

„Er wird sterben, wenn wir den Dolch nicht entfernen, Hakkai!“, herrschte ich ihn an und er zuckte zurück.

„Macht ... schon“, erklang mit einem Mal keuchend Sanzos Stimme. Er drehte langsam den Kopf und sah uns aus vor Schmerz zusammengekniffenen Augen an.

„Sanzo, du bist bei Bewusstsein?“ Schnell ließ sich auch Goku neben dem Mönch auf den Boden fallen.

Ich sah Sanzo fest in die Augen, er erwiderte den Blick, und legte beide Hände um den Schaft des Dolches. Ein schiefes, leicht gequältes Grinsen erschien auf meinem Gesicht. „Das könnte jetzt etwas wehtun. Am besten, du machst die Augen zu und beißt dir nicht auf die Zunge.“

„Halt ... die verdammte ... Klappe... und mach ...“

Sein Schrei, als ich den Dolch entfernte, schreckte einige Vögel auf, welche aus den Baumwipfeln in den Himmel stoben.

~~*

Hakkai schloss die Holztür hinter sich. Ich sah auf. Er wirkte müde und mitgenommen, doch als er meinen Blick bemerkte, zwang er sich zu einem Lächeln. „Ich denke, er wird durchkommen. Die Wunde konnte ich nicht ganz verschließen, da ich momentan nicht genügend Kraft dafür habe, aber ich konnte die inneren Verletzungen heilen.“ Ich nickte und senkte den Blick. „Das Sutra“, begann ich nach einiger Zeit und ich bekam aus den Augenwinkeln mit, wie Hakkai, der Hakuryu streichelte, den Kopf schüttelte. Ich seufzte tief.

„Also haben die Yôkais es mitgenommen.“

„Es sieht ganz so aus. Es lag nicht mehr dort, wo der Yôkai es hat fallen lassen. Daraus schließe ich, dass die wenigen Überlebenden es mit sich genommen haben.“

Ich ließ mich geschlagen nach hinten auf das Bett fallen, wobei ein Stechen durch meinen Arm fuhr und ich scharf die Luft einzog. Hakkai sah mich besorgt an. „Dein Arm, Gojyo, wie geht es ihm? Es tut mir Leid, aber ich habe heute leider nicht mehr die Kraft, um die Wunder zu heilen.“

Ich winkte ab. „Mach dir keine Sorgen, Hakkai. Das war nur ein Streifschuss, nichts Schlimmes.“ Ein Blick auf meinen Arm verriet mir, dass der weiße Stoff des Verbandes sich langsam rot verfärbt.

Großartig, jetzt war die Wunde also wieder offen. Schnell legte ich meine Hand auf

den Fleck, hoffte das Hakkai zu sehr mit Hakuryu beschäftigt war, als ihn zu bemerken und erhob mich. „Weißt du, Hakkai, ich denke, ich werde mich mal ein wenig neben unserem netten Mönch platzieren und auf ihn aufpassen.“

Ohne ihn noch irgendwie zu Wort kommen zu lassen, öffnete ich die Tür zum Nebenzimmer, betrat den angrenzenden Raum und schloss sie leise hinter mir. Meine Hand verkrampfte sich leicht in meinen

Arm, als ich versuchte, auf diese Art den Blutfluss zu stoppen. Erfolglos.

„Kuso!“, zischte ich leise und mein Blick schweifte durch den Raum. Hakkai musste doch noch etwas ...

Immerhin hatte er gerade noch Sanzos Wunden versorgt. Schließlich entdeckte ich das Gesuchte. Auf dem Tisch lagen noch einige unbenutzte Verbände, eine Schere und Pflaster. Schnell durchquerte ich den Raum, darauf bedacht, so leise wie möglich zu sein und griff nach einer Verbandrolle. Anschließend nahm ich mir einen Stuhl, schob ihn neben das Bett und ließ mich seufzend darauf nieder.

Nun begann also der Akt.

Nach fünf Minuten mühsamer Arbeit hatte ich es erfolgreich geschafft, den alten Verband zu entfernen.

Mit zusammengekniffenen Augen betrachtete ich die Wunde. Es war etwas mehr als ‚nur‘ ein Streifschuss, aber nicht so schlimm, um sie extra von Hakkai heilen zu lassen. Da hatte ich schon ganz

andere Verletzungen gemeistert. Allerdings wunderte es mich, dass ich noch am Leben war. Nicht aufgrund der Schwere der Verletzung, sondern wegen der Tatsache, dass Sanzos Revolver ein Seelenzerstörer war. Hätte meine Seele sich nicht auch bei dem kleinsten Kontakt mit einer der Kugeln auflösen müssen? Oder wirkte die Kraft der Waffe nur bei vollwertigen Yôkais und nicht bei halben, so wie ich einer war? Offenbar, denn ansonsten würde ich mir nun schlecht noch Gedanken irgendeiner Art darüber machen können.

Ich griff nach der Verbandrolle und begann, mir den weißen Stoff fest um den Arm zu wickeln, den Blutfluss somit zum Stoppen zu bringen. Anschließend legte ich die Schere beiseite und lehnte ich in meinem Stuhl zurück. Ließ die vergangenen Stunden noch einmal Revue passieren.

„Wärst du doch bloß nie geboren worden!“

Und wieder war ihr Wunsch nicht in Erfüllung gegangen. Ein bitteres Lächeln erschien auf meinen Lippen, während ich in der Tasche meiner Hose nach einer Packung Zigaretten suchte und mir eine von ihnen zwischen die Lippen steckte. Das Feuerzeug schnappte auf und entzündete sich ratschend. Einige Sekunden starrte ich wie fasziniert auf die kleine Flamme, dann zündete ich die Zigarette an und ließ das Feuerzeug wieder in meiner Hosentasche verschwinden und legte den Kopf in den Nacken. Starrte an die Decke und auch wieder nicht. Denn ich nahm das Holz über mir nicht wirklich wahr.

Ich lebte noch. Und diese Tatsache hatte ich Sanzo zu verdanken. Wie hatte dieser verdorbene Mönch es wagen können, mir zwei mal – hintereinander! – das Leben zu retten?! Und sich dabei zu allem Überflus auch noch selbst in Gefahr zu bringen? Ich zog einmal tief und die Spitze der Nikotinstange glomm auf. Anschließend blies ich den Qualm gen Decke, schloss die Augen.

„Wärst du doch bloß nie geboren worden!“

Ja, vielleicht wäre es wirklich besser gewesen. Sicher hatte meine Stiefmutter Recht gehabt, mit dem, was sie gesagt hatte. Wäre ich nie geboren worden, würde Sanzo jetzt nicht aufgrund meiner Dummheit schwer verletzt vor mir liegen. Und das Sutra wäre nicht entwendet worden.

Ich lehnte mich nach vorne, stützte meine Ellbogen von meinen Knien ab und verschränkte meine Hände ineinander, während ich meine Stirn gegen sie lehnte. Ich atmete laut aus.

„Sanzo, fragst du dich selbst nicht auch manchmal, womit du das ganze hier verdient hast?“

Von dem Blondem kam keine Antwort, nur sein regelmäßiges Atmen verriet mir, dass er noch am leben war. Einige Strähnen meines Haares fielen mir in die Sicht und ich lächelte gequält, als ich sie Farbe betrachtete.

„Ich frage es mich ehrlich gesagt jede verfluchte Sekunde.“

~~*

„Gojyo, solltest du nicht langsam etwas schlafen?“ Hakkais besorgte Stimme riss mich aus meinem Dämmerzustand. Mein Rücken protestierte aufgrund der harten Stuhllehne und ich lehnte mich leise

stöhnend ein Stück nach vorne, rieb mir mit einer Hand den verspannten Nacken. Ich warf Hakkai, auf dessen Schultern Hakuryu saß und mich mit demselben besorgten Blick musterte, einen beruhigenden Blick zu.

„Ist schon gut, Hakkai. Mir geht es gut. Außerdem bezweifle ich, dass ich im Moment schlafen kann.“

Er nickte leicht, auch wenn seine Augen mir verrieten, dass er mir keines meiner Worte glaubte.

„Wie geht es Goku?“, fragte ich rasch, um von diesem Thema abzulenken.

„Er ist auf seinem Zimmer und schläft“, antwortete Hakkai. „Aber vorher musste ich ihn noch unzählige Male davon überzeugen, dass Sanzo durchkommt und du ihn nicht auffrisst, während ich nicht dabei bin.“ Ein schwaches Lächeln lag auf Hakkais Zügen, während er dies sagte.

„Er befürchtet, dass ich Sanzo auffresse?“, wiederholte ich ungläubig. Als ob sich in meiner Welt alles ums Essen drehen würde, wie bei dem Affen. Ich würde doch niemals Sanzo auffressen. Fassungslos schüttelte ich den Kopf.

Hakkai schüttelt den Kopf. „Ich denke eher, er macht sich Sorgen, dass du vielleicht wieder so ausrasten könntest, wie heute Nachmittag.“

Merklich versteifte sich meine Haltung, als Hakkai mich daran erinnerte und meine Hände ballten sich unbewusst zu Fäusten. Noch immer wusste ich nicht, warum ich derart reagiert hatte, nach dem ich Sanzo am Boden hatte liegen sehen.

Doch Hakkai schien mich nicht weiter daran erinnern zu wollen, wandte er sich doch bereits ab. „Ach, Gojyo.“ Ich sah auf, als ich erneut seine Stimme vernahm. „Hm?“

„Ich bitte dich, in nächster Zeit nicht in diesem Zimmer zu rauchen. Das ist nicht gut für Sanzo.“ Dann schloss er die Tür hinter sich und ich war alleine.

Alleine mit einem bewusstlosen Sanzo und meinen düsteren Gedanken, die nun, da die Dunkelheit Besitz von dem Raum einnahm, immer weiter auf mich einströmten. Ich lehnte mich zurück und legte eine Hand auf meine Stirn, versuchte der vor Hitze

brennen zu scheinenden Haut etwas Kühlung zu verschaffen.

Was war in letzter Zeit verdammt noch mal los mit mir?

Ich war mittlerweile an dem Punkt angelangt, an dem ich mein Handeln und mein Denken in keinster Weise mehr nachvollziehen konnte.

Vielleicht sollte ich mir auch jetzt wieder eine Frau suchen, mit der ich die heutige Nacht verbringen konnte. Nur um mich von diesen Gedanken abzulenken.

Doch ich verwarf diese Idee gleich wieder. Heute würde selbst das nichts bringen. Heute hatten die Gedanken die Überhand. Und ich konnte nichts weiter tun als zu verharren und darauf zu warten, dass sie es mit der Zeit leid wurden. Darauf zu vertrauen, dass auch dieses Mal die Albträume vorübergehen würden.

So, wie jedes Mal.

„Sag, Sanzo, wünschst du dir auch manchmal, ein normales Leben als Mensch zu führen?“

Doch es kam keine Antwort auf meine Frage.

Mitten in der Nacht schreckte ich auf. Irritiert blinzelte ich ein paar Mal und brauchte einige Sekunden, um zu realisieren, wo ich mich befand. Sofort rebellierte mein geschundener Rücken, aufgrund der Position, in der ich bis eben noch verharnt hatte, dann erkannte ich, dass es Sanzo war, der mich geweckt haben musste.

Unruhig warf der blonde Mönch seinen Kopf von einer Seite auf die andere, während er hin und wieder gequält aufstöhnte. Sofort war ich hellwach und sprang auf, beugte mich besorgt über den Mönch. Die Strähnen seines blonden Haares klebten ihm auf der Stirn und als ich meine Hand auf die vor Schweiß glänzende Haut legte, registrierte ich, dass sie glühend heiß war.

Ich atmete tief ein und aus, versuchte mein – was mich selbst verwunderte – heftig schlagendes Herz zu beruhigen und meine Gedanken zu klären. Sanzo hatte Fieber und ich war mit Sicherheit der Einzige, der um diese Uhrzeit noch wach war. Hakkai konnte ich jetzt nicht wecken, er brauchte momentan jede Möglichkeit, um wieder zu Kräften zu kommen. Goku konnte ich diese Strapazen auch unmöglich antun, nachdem Hakkai den Kleinen gerade so beruhigt hatte.

Schnell durchquerte ich das Zimmer, griff auf dem Weg zur Tür nach einer Schale und verließ den Raum mit einem letzten beunruhigten Blick auf Sanzo.

Als ich mit der vollen Schale wieder zurückkehrte – ich hatte nach einigen Bemühungen den Waschraum gefunden – hatte sich an Sanzos Zustand nicht ein bisschen geändert. Noch immer warf er sich unruhig von einer Seite auf die andere und allmählich beschlich mich die Sorge, dass, wenn er sich weiter so belasten würde, die Wunde wieder aufbrechen würde. Ich stellte die Schale auf den Nachttisch und ließ mich auf der Bettkante nieder. Unruhig ließ ich meinen Blick über den Mönch wandern. Warum brachte mich sein derzeitiger Zustand dazu, eine derartige Sorge zu empfinden? Ich hatte bis jetzt immer angenommen, der verdorbene Mönch sei mir schlicht und ergreifend immer nur egal gewesen, solange er mir nicht meine Zigaretten wegrauchte. Doch anscheinend war dies nun nicht mehr der Fall. Ich knurrte. Dafür würde Sanzo bei Gelegenheit bezahlen! Dafür und für die Tatsache, dass er mir zwei Mal

hintereinander das Leben gerettet hatte!

Ich griff nach dem weißen Waschlappen, der neben der Schale lag, tauchte ihn in das kühle Wasser und legte ihn anschließend auf Sanzos erhitzte Stirn. Noch immer war der Blonde unruhig.

Dann wartete ich. Ich saß stumm am Rand des Bettes, den Blick auf Sanzo gerichtet

und wartete.

Worauf, das wusste ich selber nicht. Darauf, dass er ruhiger wurde? Nach einigen Minuten - oder waren es Stunden? – verlangsamte ich sein beschleunigter Atem und sein Kopf blieb ruhig auf der Seite liegen, während ich den Lappen, der neben ihm auf das Laken gerutscht war, wieder auf seiner Stirn platzierte.

Lange saß ich schließlich einfach nur da und wartete. Auf irgendetwas. Meine Gedanken drifteten ab, verloren sich in der Schwärze des Raumes, die nur von den Strahlen des Mondes gestört wurde.

Ich schreckte hoch, als ich ein Stöhnen neben mir vernahm. Sanzos Körper krampfte sich vor Schmerzen zusammen und er warf seinen Kopf wieder unruhig von einer Seite auf die andere, während sich sein Oberkörper zwischenzeitlich aufbäumte. Reflexartig griff ich nach seinen Handgelenken und drückte ihn zurück ins Bett. Wenn er sich weiter so bewegte, würde die Wunde ganz sicher wieder aufbrechen und die daraus folgenden Schmerzen wären sicher nicht ertragbar. Selbst für ihn nicht.

Der Mönch besaß erstaunliche Kräfte, denn er hätte mich beinahe zu Boden befördert, hätte ich mich nicht geistesgegenwärtig zur Gänze über ihn gebracht, sodass ich nun direkt über ihm kniete, seine Handgelenke dabei tief in die Kissen drückend. „Sanzo, mach jetzt bloß keinen Scheiß!“, knurrte ich leise, verfestigte meinen Griff. Keuchend und stöhnend versuchte er sich aus meiner eisernen Umklammerung zu befreien, band seine derzeitige Lage sicherlich gerade in einen Fiebertraum, aus der er zu entkommen suchte. Erfolglos.

Diese Versuche erinnerten mich schmerzhaft an meine kläglich gescheiterten Fluchtversuche, bei jedem wiederkehrenden Albtraum. Doch genau wie bei mir, gab es auch für Sanzo kein Entkommen.

„Glaub mir Sanzo, es ist besser so“, wisperte ich und war schockiert darüber, wie brüchig meine Stimme klang. Was war denn auf einmal los mit mir? Warum nahm mich seine Verfassung so derart mit?

Stöhnend wand er sich unter mir, versuchte noch immer zu entkommen, doch es war sinnlos. So sinnlos.

„Sanzo, sie es doch ein. Diesmal gibt es kein Entkommen. Es ist nur zu deinem Besten, versteh das doch.“ Er konnte mich nicht hören, das wusste ich, dennoch redete ich weiter, versuchte mit diesen Worten wohl eher mein Gewissen, als sein Gemüt zu beruhigen, um nicht noch größere Schuldgefühle zu verspüren, als ich sie ohnehin schon seit heute Nachmittag hatte. Nicht noch mehr Ballast für meinen Geist.

Schließlich, nach endlosen quälenden Minuten ebte sein Widerstand nach und nach ab und sein Körper verweilte in den aufgewühlten Laken des Bettes. Das Keuchen ging über in regelmäßiges Atmen, seine Brust hob und senkte sich gleichmäßig. Allmählich beruhigte sich auch mein beschleunigter Atem, doch noch immer starrte ich in das, nun leicht vor Schmerz verzogene, Gesicht des Blondens. Durch diese Strapazierung war seine Wunde vielleicht nicht zur Gänze, aber sicherlich teilweise wieder aufgebrochen. Ohne es wirklich wahr zu nehmen, löste ich eine Hand von seinem Handgelenk und strich ihm geistesgegenwärtig über die Wange. Als meine Haut sein erhitztes Gesicht berührte, war es, als wäre ein Blitz durch meinen Körper gezuckt und als hätte ich mich verbrannt, zog ich blitzschnell

die Hand zurück. Meine Augen waren geweitet und mein Atem ging stoßweise.

Hastig stieg ich von Sanzo hinunter, starrte nun geschockt auf den schlafenden Mönch hinab. Was bei allen Göttern war nur los mit mir?! Das war doch schon nicht mehr normal!

Mit raschen Schritten verließ ich den Raum, schloss lautlos die Tür hinter mir. Jetzt

brauchte ich erst einmal eine – nein, am besten eine ganze Packung Zigaretten!

~~*

Der Aschenbecher neben mir quoll über, doch ich achtete nicht darauf und zündete mir die nächste Zigarette an, nachdem ich meine letzte achtlos ausgedrückt hatte. Der Qualm erhob sich gen Decke und ich lehnte meinen Kopf an das Holz hinter mir.

Momentan saß ich auf dem Flur vor unseren Zimmern. Wäre Hakkais Bitte nicht gewesen, so hätte ich sicherlich keine Hemmungen gehabt, bei Sanzo im Zimmer zu rauchen, doch ich wusste, wie der Braunhaarige auf so etwas reagierte, speziell wenn er mich extra darum gebeten hatte.

Durch das Fenster im Flur schien bereits Sonnenlicht, was bedeutete, dass der neue Tag begann und von Fern hörte ich einige Vögel zwitschern. Ich warf einen Blick auf die Tür neben mir. Wäre in den letzten Stunden auch nur das kleinste Geräusch aus dem Raum erklingen, ich wäre sofort da gewesen.

Doch offenbar hatte sich Sanzos Zustand gebessert, denn ich hatte nichts Verdächtiges gehört. Vorsorglich hatte ich den Rest der Nacht kein Auge mehr zugemacht, da ich mir sicher war, sonst von den Albträumen heimgesucht zu werden. Zudem musste ich auf Sanzo aufpassen.

Ich grinste gequält. Das war ich ihm weiß Gott schuldig. So ungern ich auch in der Schuld von Leuten stand, doch nun ließ es sich nicht mehr ändern.

Ich gähnte und drückte meine letzte Zigarette in dem überfüllten Aschenbecher aus, bevor ich mich erhob und meine verspannten Muskeln steckte. Mein Rücken würde sich sicherlich noch die nächsten Tage für meine freundliche Behandlung der letzten Nacht bei mir erkenntlich zeigen, das war sicher.

Vielleicht sollte ich mir im nächsten Dorf eine Masseurin suchen, und sie einen Nacht über für mich gewinnen. Wäre doch nicht schlecht. Am besten eine Blonde.

Verwundert schüttelte ich den Kopf. Wie kam ich ausgerechnet darauf?

Mir den geschundenen Rücken reibend drückte ich die Klinke der Tür nach unten, schob sie auf und betrat das Zimmer. Kaum hatte ich einen Fuß in den Raum gesetzt, erstarrte ich perplex.

Am, von der aufgehenden Sonne beschienenen Fenster, stand der Mönch und starrte nach draußen.

Durch das Sonnenlicht konnte ich nur seine Silhouette ausmachen, doch genau diese war es, die mich gefangen nahm.

„Wenn du stirbst, ändert sich nichts, aber wenn du lebst kannst du selbst versuchen, etwas zu verändern.“

Ich weiß nicht, wieso, aber bei diesem Anblick kamen mir, Sanzos eins gesprochene Worte wieder in den Sinn.

Wie oft hatte sein Leben schon auf Messers Schneide gestanden und er hatte bis heute nicht aufgegeben. Hatte sich immer wieder aufs Neue aufgerichtet und seinen Weg weiter bestritten.

Unbeirrt. Zielsicher.

„Wie lange willst du mich noch anstarren?“

Seine kalten Worte rissen mich aus der Erstarrung und ich löste mich von seinem Anblick. Leise schloss ich die Tür hinter mir. „Solltest du nicht im Bett liegen und dich ausruhen?“

„Was geht es dich an?“

Ich seufzte lautlos. Wahrscheinlich mehr, als er selbst in diesem Moment vermutete, aber das sprach ich lieber nicht laut aus. Langsam durchquerte ich den Raum und ließ mich auf dem Stuhl neben dem Bett nieder. Stille legte sich zwischen uns und ich starrte gedankenverloren auf das zerwühlte leere Bett vor mir. Ein roter Fleck war auf dem weißen Laken zu erkennen, der ohne Zweifel von Sanzos Wunde stammen musste. Sicherlich würden wir dieses Laken bezahlen müssen. Erneut seufzte ich. Wie oft hatte ich eine derartige Situation schon erlebt? Sanzo verletzt und gezwungen, sich auszuruhen.

Schon so oft, sei es durch Schusswunden, Vergiftungen oder Schnittwunden, doch noch nie war es so gewesen wie dieses Mal. Noch nie war es meine Schuld gewesen. Nach weiteren Minuten der Stille spürte ich mit einem Mal seinen Blick auf mir ruhen. Ich wusste nicht, woher dieses plötzliche Gefühl kam, aber ich war mir sicher, dass er mich ansah.

„Was willst du hier, Gojyo?“

Mein Mund verzog sich zu einem schiefen Grinsen, das er nicht sehen konnte. Eine Antwort auf seine Frage wusste ich mir selbst nicht zu geben. Ich war nicht dazu verpflichtet jetzt in diesem Zimmer zu sein. Ich hatte mich die Nacht über um ihn gekümmert und jetzt schien es ihm offenbar besser zu gehen, also war meine Aufgabe erfüllt. Und dennoch...

„Hakkai hat mich gebeten, ein Auge auf dich zu haben.“ Ein schwache Ausrede, dass wurde mir selbst im nächsten Moment auch bewusst, doch es war bereits zu spät.

„Hakkai hat dich gebeten? Das letzte Mal, als er dich um etwas Derartiges gebeten hat, hast du vor der Tür gesessen, um zu verhindern, dass ich nicht verschwinde und warst nicht im Raum.“

Wo er Recht hatte, da hatte er zweifelsohne Recht. Ich hatte tatsächlich vor der Tür und nicht im Raum Wache geschoben. Doch wie bereits festgestellt: Dieses Mal war es anders.

„Was macht dein Fieber?“, stellte ich eine zusammenhangslose Frage, ohne mich zu ihm umzudrehen.

Er antwortete nicht, schien nicht mit einer derartigen Frage gerechnet zu haben.

„Wo habt ihr mein Sutra verstaut?“

Mein Gesicht verzog und meine Haltung verkrampfte sich. Früher oder später hatte diese Frage kommen müssen. Doch warum früher und nicht später? Ich drehte mich auf dem Stuhl zu ihm um.

„Sanzo, was hältst du davon, wenn ich dir den Verband wechsele? Ich befürchte, die Wunde ist heute Nacht aufgegangen und es wird ohnehin langsam Zeit –“ Ich brach ab, als ich ihn erblickte. Den Bruchteil einer Sekunde, bevor er zu mir herumgewirbelt war, hatte ich auch auf seinem Rücken einen roten Fleck erkennen können, der mir beim Betreten des Raumes durch das helle Licht der Sonne entgangen war. Doch was mich verstummen ließ, war der Blick, mit dem er mich nun bedachte. In seinen Augen funkelte es so stark, wie ich es noch nie erlebt hatte. Mit einem solchen Blick bedachte er sonst nur seine Feinde. Warum auf einmal auch mich? War ich in seinen Augen ein Feind?

„Ich habe dich gefragt, wo mein Sutra ist!“

Ich schluckte, um den Klos, der sich in meinem Hals gebildet hatte, zu vertreiben. Erfolglos.

„Weißt du, Sanzo, nachdem der Yôkai dir den Dolch in den Rücken gerammt hat, da hat er dir das Sutra entrissen. Wir ... ich konnte den Yôkai erledigen, aber das Sutra ...

nun, die Überlebenden Yôkais müssen es mitgenommen haben, es lag nicht mehr dort und ... mach dir keinen Kopf, wir holen es schon zurück.“

Er antwortete nichts, starrte mich nur stumm an und in seinem Blick lag für einen Moment etwas, das ich vorher noch nie gesehen hatte. Keine Wut, kein Hass. War es Trauer? Schmerz? Sanzo und Schmerz?

Erneut schluckte ich.

Er wandte sich von mir ab und starrte gezwungen aus dem Fenster, sprach noch immer kein Wort.

Langsam erhob ich mich, näherte mich ihm vorsichtig. Ich wusste, dass ihm das Sutra sehr viel bedeutete, es gehörte schließlich seinem verstorbenen Meister, doch wahrscheinlich wusste ich nur einen Bruchteil, von dem, was sich wirklich hinter dem Sutra verbarg. Langsam streckte ich die Hand aus, legte sie ihm auf die Schulter. Ich wusste, ihn zu berühren, glich einer Todsünde, doch ich hatte das Gefühl, dass es in dieser Situation das Richtige war. „Sanzo, ich -“

„Nenn mich nicht so.“

Ich stutzte. „Was?“

„Du sollst mich nicht so nenne, hab ich gesagt!“

Ich hatte das Gefühl, ein Déjà-vu zu erleben. Ich hatte Sanzo schon einmal so erlebt. Ein einziges Mal.

In genau der gleichen Situation. Damals hatte er genau wie heute sein Sutra in einem Kampf verloren.

Als ich ihn damals angesprochen hatte, reagierte er auf genau dieselbe Weise. Der Verlust seines Sutras schien für ihn automatisch auch den Verlust des ‚Sanzo‘-Titels und somit auch eines Teils seiner Selbst zu bedeuten. Mein Griff um seine Schulter verstärkte sich.

„Sanzo, hör mir doch zu –“ Ein Fehler. Ein fataler Fehler.

„Nenn mich verdammt noch mal nicht so!“ Er wirbelte zu mir herum, riss sich los und starrte mich hasserfüllt an. Überrascht wich ich ein Stück zurück. „Deine Wunde, du solltest dich besser nicht so –“

„Sei still!“

Nun machte sich allmählich auch in mir die Wut breit. Ich hatte mich verdammt noch mal den größten Teil der Nacht um ihn gekümmert, und das war jetzt der Dank dafür?!

„Hör gefälligst auf, so mit mir zu reden, verdammter Mönch!“

„Ich rede mit dir, wie es mir passt!“

„Ach ja?!“ Ich verengte die Augen zu schmalen Schlitzern und packte ihn grob bei den Schultern. Er versuchte sich aus meinem Griff zu befreien, doch in seiner derzeitigen Verfassung war er eindeutig schwächer, als ich. „Jetzt hör mir mal zu“, herrschte ich ihn an und er erstarrte angesichts meines Tonfalls. „Wir haben unser Bestes gegeben, um dich zu retten und dein Leben war uns in dem Moment dummerweise wichtiger, als das Sutra. Und ich hab hier nicht die halbe Nacht neben deinem Bett verbracht, damit Hakkai und Goku - der übrigens mal wieder außer sich vor Sorge um dich war - schlafen können, nur damit du dann kommst und uns wie die Schuldigen dastehen lässt!“

„Es hat dich niemand darum gebeten.“

Diese Worte brachten mich aus dem Konzept. „Worum gebeten?“

„Neben meinem Bett zu sitzen. Ich habe dich nicht darum gebeten!“

Wie konnte ein einzelner Mensch nur derart von Kälte und Gleichgültigkeit eingenommen sein? Es war für mich unbegreiflich. Ich konnte es nicht begreifen. Ich wollte es nicht begreifen!

Fest packte ich ihn am Arm, ließ ihm keine Zeit zu protestieren, geschweige denn, sich zu wehren und zog ihn zum Bett, schmiss ihn unsanft in die Laken. Sollte diese unsanfte Landung doch wehtun, vielleicht weckte der Schmerz ihn endlich auf.

„Sag mal spinnst du?!“, knurrte er und fluchte. „Ich bring dich um, du –“

„Später“, entgegnete ich gelassen, griff nach einer sauberen Verbandrolle und sah ihn auffordernd an.

„Du elender“, knurrte er und schien drauf und dran, mich zu erwürgen. In seinen Augen funkelten Hass und Verachtung um die Wette.

„Sei endlich still“, befahl ich ruppig, woraufhin er seine Augen verengte. „Jetzt müssen wir uns erst einmal um deine Verletzung kümmern. Dann holen wir uns das Sutra zurück.“

„Und wie?!“, fauchte er, und wirkte auf mich, wie ein verletztes Tier, das man in die Ecke gedrängt hatte. „Weißt du, wem diese Yôkais ergeben waren? Hast du auch nur den blassesten Schimmer, wer sie anführt?“

Stumm starrte ich ihn an. Er hatte Recht. Wir wussten nicht, wessen Befehl die Yôkais ausgeführt hatten. Kougaijis? Oder den jemand Fremdes? „Ich ...“

„Ihr wisst es nicht! Das bedeutet, dass wir unseren Gegner nicht kennen. Wir werden das Sutra nicht zurückbekommen!“ Seine Stimme wurde mit jedem Wort lauter und gefährlicher.

Die Tür zum Nebenzimmer ging auf. Hakkai betrat eilig den Raum. Er wirkte besorgt. „Ist etwas passiert?“

Sanzos amethystfarbigen Augen richteten sich nun auf ihn. „Verschwindet!“ Er warf mir einen eindeutigen Blick zu. „Ihr beide! Verschwindet und lasst mich alleine!“

„Aber Sanzo“, protestierte Hakkai, dem nun offenbar auch die roten Flecken aufgefallen waren. „Deine Wunde muss versorgt werden. Sie blutet und –“

„Hört endlich auf, mich so zu nennen! Solange ich das Sutra nicht habe, bin ich kein Sanzo!“, brauste der Mönch auf und erhob sich ruckartig vom Bett, auf das ich ihn befördert hatte. Seine Augen durchstreiften das Zimmer und instinktiv wusste ich, dass er auf der Suche nach seinem Revolver war.

Obgleich der Irrationalität unserer Situation schlich sich ein Grinsen auf mein Gesicht. Ich verschwand mit einer Hand in der Innentasche meiner Jacke. „Kann es sein, dass du den hier suchst?“ Ich schwenkte den Revolver vor seinen Augen provozierend hin und her. Seine Augen verengten sich gefährlich. „Gib her“, befahl er und seine Stimme duldeten keinen Widerspruch. Doch ich ließ mich von seinem Tonfall nicht einschüchtern. Gelassen lehnte ich mich auf meinem Stuhl zurück, die Waffe noch immer in meiner Hand. „Nichts da. Komm wieder runter. Wir werden dein Sutra schon finden, verlass dich drauf. Wir finden einen Weg.“

Sein Gesichtsausdruck verriet mir, dass er keinem meiner Worte Glauben schenkte. Er wandte sich ab und griff nach seiner Priesterrobe, die Hakkai gestern über einen anderen Stuhl gehängt hatte.

Hakkai trat allarmiert näher. „Was wird das, San –“, er brach ab, als ihn ein warnender Blick aus amethystfarbenen Augen traf. „Du solltest dich schonen. Deine Wunde.“ Doch Sanzo schenkte seinen Worten keine Beachtung, betrachtete verstimmt das, vom Messer stammende Loch in seinem Gewand und die Blutflecken, die Hakkai gestern noch nicht raus zu waschen vermocht hatte, bevor er es mir mit einer achtlosen Geste entgegen warf. Mit einer derartigen Aktion hatte ich allerdings nicht gerechnet und somit traf mich das Kleidungsstück direkt im Gesicht. Aufgebracht riss ich es beiseite, stand ruckartig auf und starrte ihn zornig an. „Was sollte das denn, du verdorbener Mönch?!“

Ungerührt erwiderte er den Blick und verschränkte die Arme. Der ‚Gefühlsausbruch‘, der bis eben noch von ihm ausgegangen war, schien mit einem Mal in weite Ferne zu rücken, angesichts seiner jetzigen kühlen Gelassenheit. Konnten die Gemütszustände eines normalen Menschen wirklich so schnell wechseln?

„Geh das waschen“, forderte er unmissverständlich und mir entgleisten die Gesichtszüge.

„Bitte was?!“

„Geh und wasch das. Ist das so schwer zu verstehen?“

Für wen hielt der mich? War ich sein Zimmermädchen? Dieser Mann konnte wirklich keine Arbeit selber erledigen. Die Einkäufe blieben auch immer an uns hängen, Zigaretten sollten wir ihm ohnehin regelmäßig besorgen und jetzt sollte ich seine Wäsche waschen?! „Vergiss es!“

Seine Augenbrauen zogen sich bedrohlich zusammen. „Wie war das?“

Ich wusste, er konnte es nicht leiden, wenn man ihm widersprach, doch dieses Mal ging er mir entschieden zu weit. Ich war doch keine Frau, verdammt! „Ich sagte: Vergiss es!“

„Willst du sterben?“

„Wenn du mich so fragst: Ja! Ist mir immer noch lieber, als deine dreckige Wäsche zu waschen!“

Beschwichtigend hob Hakkai die Arme. „Aber, aber, wir wollen doch nicht gleich wieder aneinander geraten. Was haltet ihr davon, wenn ich –“

„Nein, Hakkai!“, fuhr ich ihn entschlossen an. „Du wirst das auch nicht machen. Unser verzogener Mönch soll langsam mal lernen, dass wir nicht seine Kammerzofen sind!“

Ich hatte nicht den größten Teil der Nacht neben seinem Bett verbracht, nur, um am Ende seine verschmutzten Sachen zu waschen. Ohne mich!

„Verzogen?“, wiederholte Sanzo mit bedrohlich leiser Stimme.

„Aber Gojyo“, versuchte Hakkai zu erklären und die Situation vor einer Eskalation zu bewahren, „Sanzo“ – der Blonde warf ihm einen wütenden Blick zu, doch Hakkai ignorierte das – „ist verletzt. Da können

wir doch noch einmal ein Auge zudrücken. Er soll sich schonen, das weißt du.“

„Trotzdem soll er lernen, dass wir nicht mit ihm reisen, um ihm sein Leben zu erleichtern!“, protestierte ich. „Ständig können wir irgendwelche Botengänge für ihn erledigen, Bier oder Zigaretten holen. Das geht langsam nicht mehr so weiter. Ich lasse das nicht mehr mit mir machen und du solltest das auch nicht mehr tun!“

„Gojyo, sollten wir das nicht besser klären, wenn Sanzo“ – der Mönch gab es schließlich auf, wütende Blicke zu versenden, Hakkai ließ sich sowieso nicht davon abhalten – „wieder genesen und bei vollen Kräften ist?“

„Ich denke schon, dass unser lieber Sanzo-sama“, ich nickte mit dem Kopf in seine Richtung, während ich den Namen überdeutlich betonte, „in der Lage ist, unseren Worten, auch in seiner jetzigen Verfassung, zu folgen. Außerdem steht er doch sogar schon wieder auf den Beinen“, stellte ich nüchtern und mit einem kurzen Blick auf Sanzo fest. „Ich bin mir sicher, wenn es nach ihm ginge würden wir bereits die Yôkais verfolgen, ist es nicht so, Sanzo?“ Meiner Frage schwang ein Tonfall purer Unschuld mit und der Blick, den ich ihm zuwarf, vermittelte sicher nicht weniger davon.

Der Blonde warf mir tödliche Blicke zu, doch tat ich ihm nicht den Gefallen, vor seinen Augen das Zeitliche zu segnen. Ich drehte mich zu ihm um und verschränkte die Arme, nachdem ich sein Mönchsgewand demonstrativ zurück auf sein Bett geworfen hatte.

„Nun, was ist, ehrenwerter *Sanzo-sama*?“

„Was bildest du dir ein, du elender –“

„Hakkai, könntest du uns bitte für einige Minuten alleine lassen?“, schnitt ich dem Mönch das Wort ab, während ich dem Brillenträger einen viel sagenden Blick über meine Schulter zuwarf. Einige Sekunden musterte Hakkai mich forschend, dann gab er sich seufzend geschlagen. „Aber ich bitte euch, die Einrichtung ganz zu lassen. Ich möchte dies ungern dem Gastwirt erklären müssen.“

„Von dem Mobiliar wird sicher nichts in Mitleidenschaft gezogen, nicht was Sanzo?“

„Du bist tot!“

„Irgendwann sicherlich, aber noch lange nicht jetzt.“

„Wo soll das nur wieder hinführen?“, fragte Hakkai Hakuryu resignierend und wandte sich zur Tür um, hob die Hand und strich seinem Drachen über den Kopf. „Komm Hakuryu, lass uns nach Goku sehen.“

Sicherlich wartet er schon sehnsüchtig auf das Frühstück und...“, er schloss die Tür hinter sich und seine nächsten Worte verklangen.

Die Stille suchte sich ihren Weg zwischen uns. Unmerklich wanderte die Morgensonne ein Stück weiter, ließ neue Strahlen durch das Fenster und auf den Mönch fallen. Das Licht wurde von den hellen Strähnen seines Haares reflektiert, brach sich in den faszinierendsten Variationen. Seine Augen lagen im Schatten, dennoch schien es beinahe so, als ob das Violett unergründlich funkelte. Der weiße Verband verdeckte die helle Brust des Blondes und reichte bis zum Bauch hinab, wo sich schwach unter dem Stoff die Muskeln abzeichneten.

„Wenn du fertig bist, mich anzustarren, kannst du dann endlich zur Sache kommen?“

Irritiert blinzelte ich mehrmals, sah ihn erstaunt an, fasste mich jedoch rasch wieder. Innerlich schalt ich mich einen Narren. Was war nur plötzlich wieder los mit mir?! Erst wenige Augenblicke später registrierte ich seine Worte und schaffte es schließlich sogar, mein altbekanntes Playboygrinsen auf mein Gesicht zu zaubern. „Na, na, du gehst aber ran. Wie hättest du es denn gerne?“ Es war mir selbst schleierhaft, wieso ich das ausgerechnet jetzt und besonders zu ihm sagte, doch die Worte verließen in gewohnter Manier meinen Mund, bevor ich mir über ihren Sinn bewusst wurde.

Sanzos Haltung versteifte sich und seine Mine verfinsterte sich. „Ich bring dich um!“

Zum Wiederholten Male an diesem Tag ließ ich mich auf dem Stuhl vor seinem Bett nieder und sah gespielt unschuldig zu ihm auf. „Und wie genau stellst du dir das vor? Den Revolver habe immer noch ich.“ Zur Verdeutlichung meiner Worte warf ich den metallenen Gegenstand kurz in die Luft, nur um ihn anschließend mit derselben Hand wieder aufzufangen.

Ich rechnete beinahe schon damit, dass aus Sanzos Ohren in naher Zukunft Rauch steigen würde, wie bei einem Wasserkessel, der zu Kochen begann, doch bis jetzt wurde ich in dieser Hinsicht enttäuscht.

Ich deutete mit dem Revolver auf das Bett neben mir. „Na komm, setz dich, Ich wechsle dir den Verband und dann bekommst du vielleicht deine Waffe zurück.“

Sanzo kam langsam näher. „Wie wäre es damit, Lustmolch“ – überrascht, über diese ungewohnte Anrede, nannte sonst doch nur Goku mich so, hob ich die Augenbrauen – „dass du mir den Revolver gibst, ich dich erschieße, du in die Hölle fährst und ich mir anschließend mein Sutra zurückhole?“

Gespielt überlegend fasste ich mir an das Kinn, bevor sich mein Gesichtsausdruck erhellte. „Das klingt mir nach zu vielen Nachteilen für mich. Außerdem bin ich es, der die Forderungen stellt, denn ich besitze zurzeit das Druckmittel.“ Ich ließ den Revolver demonstrativ hin und her pendeln.

Mit einem Mal packte Sanzo mich mit einer Kraft, mit der ich in seinem jetzigen Zustand nicht ansatzweise gerechnet hatte, am Kragen und zog mich zu sich hoch.

Aufkeuchend blickte ich direkt in ein Paar gefährlich funkelnder Amethyste. Eine zweite Hand griff nach meiner und nahm mir unvermittelt jegliche Luft zum atmen. Blitzschnell löste Sanzo meinen Griff um seinen Revolver und brachte ihn zurück in seinen Besitz. Triumphierend zuckten seine Mundwinkel, bevor er mir die Mündung der Waffe gegen die Schläfe presste.

„Wer stellt nun die Forderungen?“, zischte er leise. Unwillkürlich erschauerte ich bei diesen Worten leicht. Ein taubes Gefühl bemächtigte sich für den Bruchteil von Sekunden meiner Hand und ich schluckte schwer. Was war auf einmal bloß mit mir los? Wieso nur verhielt sich mein Körper mit einem Mal derart fremd. So reagierte ich doch sonst auch nicht auf Sanzo. Warum mit einem Mal? Und warum ausgerechnet jetzt? Warum überhaupt bei ihm?! Das kühle Metall des Revolvers verschaffte meiner erhitzten Wahrnehmung genauso wenig Abkühlung, wie der klägliche Versuch, meine Gedanken zu ordnen.

„Ist das der Dank?“, japste ich atemlos, da der Griff um meinen Kragen mir allmählich die Luft abschnürte.

Eine Augenbraue Sanzos hob sich leicht – eine Mimik, die mir in diesem Moment zum ersten Mal auffiel. „Der Dank für was?“

„Der Dank dafür, dass ich dir das Messer aus dem Rücken gezogen, mich heute Nacht um dich gekümmert, dein Fieber bekämpft und nicht in deinem Zimmer geraucht habe – was mich im Übrigen ziemliche Selbstbeherrschung gekostet hat.“

„Für den Dolch in meinem Rücken warst du verantwortlich.“

Der Punkt ging an Sanzo.

„Es hat dich sicher niemand dazu gezwungen, die gesamte Nacht neben meinem Bett zu sitzen.“

Okay, auch wieder wahr.

„Was das Fieber angeht, warst du sicher nicht dazu verpflichtet, es zu ‚bekämpfen‘.“

Nein, aber er war es, der sich wie ein ungebändigtes Tier im Bett hin und her gewälzt hatte.

„Und außerdem rauchst du ohnehin zu viel.“

„Das sagt der Richtige!“, empörte ich mich.

„Ja, das tut er allerdings.“

„Machst du dich über mich lustig, verdorbener Mönch?!“

„Du nervst.“

„Na und?!“

„Halt die Klappe.“

„Ich denke ja nicht dran! Du bist ein wirklich undankbarer Mönch weißt du das eigentlich? Da macht man sich schon Vorwürfe und bekommt kaum ein Auge zu und dann ist das der Dank?!“

Sein Griff lockerte ich leicht, während sein Blick prüfend wurde. „Du hast dir Vorwürfe gemacht? Weil ich mich verletzt habe?“

Eigentlich hatte ich ihm das nie auf die Nase binden wollen, doch nun war es sowieso ausgesprochen.

„Ja, das hab ich. Was dagegen?! Immerhin hat der Yôkai dir den Dolch in den Rücken gerammt, als du mir aus der Klemme geholfen hattest.“

„Das Leben gerettet trifft es eher.“

Ich knurrte. „Musst du mir das unter die Nase reiben. Ich weiß es, klar?!“

„Vielleicht hätte ich es nicht tun sollen.“

Mir entglitt für wenige Sekunden die Kontrolle und mein Gesicht spiegelte blankes

Entsetzen wider.

„Was?!“

Sanzo fuhr ungerührt fort. „Dir das Leben retten. Vielleicht wäre es besser gewesen, es nicht zu tun. Du hast nicht im Geringsten auf deine Deckung geachtet. Schwächlinge kann ich auf dem Weg nach Westen nicht gebrauchen und –“

Sein Kopf ruckte zur Seite, als meine Faust ihn hart unterhalb des linken Auges erwischte. Aufkeuchend taumelte er einige Schritte zurück, sein Griff löste sich von meinem Kragen und ich sank schwer atmend ein Stück zurück.

„Wärsst du doch bloß nie geboren worden!“

Beinahe in Zeitlupe hob er die freie Hand, legte sie auf seine, sich bereits leicht rötlich verfärbende Wange und starrte mich ausdruckslos an.

Meine geballte Faust zitterte unkontrolliert und meine Augen brannten, als ich sie wütend verengte. Sanzos Worte hatten einen Schalter in meinem Kopf umgelegt. Was bildete dieser verfluchte Mönch sich eigentlich ein, wer er war?! Das Ziehen in meiner Faust ging in ein gleichmäßiges Pochen über. Strähnen meines roten Haares hingen mir ins Gesicht, fielen mir vor die Augen. So rot. „Halt einfach nur die Klappe!“

Der Satz verhallte in dem kleinen Raum, klang so paradox, so unreal aus meinem Mund, besonders ihm gegenüber. Ihm. Sanzo.

Mein Atem ging rasselnd, hörte sich in meinen Ohren an, wie das heulen eines Sturms, der über uns hinwegfegte. „Du hast doch keine Ahnung“, fuhr ich ihn an. „Wenn du es im Nachhinein bereust, warum hast du es dann getan, hä?! Warum hast du es nicht gleich gelassen? Oder noch viel besser. Warum hast du mich gestern nicht erschossen?! Du hattest doch schon auf mich gezielt! Warum hast du es nicht einfach beendet?!“

Es hätte so vieles einfacher gemacht. Meine verwirrenden Gedanken über ihn, sein Haar und seine Augen hätten ein Ende gehabt, ich hätte nicht mehr zwanghaft jede Nacht nach einer Begleitung suchen müssen, hätte keine Albträume mehr gehabt, müsste da Schluchzen meiner Mutter nicht mehr hören, die Tränen meines Bruders nicht mehr sehen. Ich müsste das verfluchte Rot nicht mehr sehen. Keine Haare, keine Blumen, kein Blut.

Ich müsste Sanzo nicht mehr sehen. Warum hatte er es nicht getan?!

Warum verdammt?! Die nächsten Worte klangen erstickt. „Du verdammter Mistkerl bist es, der daran Schuld ist, dass ich jetzt noch hier stehe und nicht zusammen mit den Yôkais im Wald liege und das Rot immer noch sehe und so lange sehen werde, bis ich eines Tages endlich –“

Seine Faust traf mich unvermittelt. Mein Kopf flog zur Seite und ich stolperte einige Schritte nach hinten. Keuchend hielt

ich mir die pochende Wange und starrte ihn fassungslos an. „Sanzo, was zum -?!“

Er starrte mich beinahe schon verächtlich an, seine, sich langsam bläulich färbende Wange bildete einen ungewohnten Kontrast zu seinen Augen. „Hör gefälligst auf, so zu reden, Idiot!“

Der Schmerz zuckte in mehreren Schüben durch meinen Körper, ließ mich nach und nach wieder zur Besinnung kommen. Ein bitteres Lächeln erschien auf meinen Lippen. Sanzo und ich schafften es einfach nicht, über längere Zeit in einem Raum zu bleiben, ohne uns dabei grün und blau zu schlagen.

„Untersteh dich, so zu lächeln! Das ist ja schlimmer als deine Selbstmitleidsrede!“ Ich hob den Blick.

Jetzt war es Sanzo, der sich entgegen seiner Norm verhielt. Sonst scherte er sich doch auch nicht darum, wie es den anderen um ihn herum ging.

„Du bist dumm, Sanzo“, sagte ich leise und augenblicklich verstummte er. Meine Schultern sackten nach unten und ich stand kraftlos mehr schlecht als recht vor ihm. Die letzten Kraftreserven waren aufgebraucht. Ich konnte nicht mehr. „Warum hast du es nicht einfach beendet? Es hätte alles so viel einfacher gemacht.“

Ein zweiter Schlag landete in meinem Gesicht, traf diesmal die andere Wange. Ungläubig weiteten sich meine Augen, während der Schmerz mich ruckartig aus meiner Lethargie riss.

„Sag mal, hast du sie noch alle?!“, herrschte ich den Mönch ungehalten an. Sanzo gab sich unbeeindruckt, musterte mit befremdlichem Interesse seine geballte Faust. „Was ist, bist du jetzt wieder du selbst?“

„Ich war die ganze Zeit ich selbst!“, brauste ich auf und starrte ihn zornig an.

Er hob den Blick und betrachtete mich mit kühl kalkuliertem Ernst. „Nein, das warst du nicht. Der Gojyo, der eben gesprochen hat, war ein, vor Selbstmitleid vergehendes Kleinkind.“

„Bitte?!“ Empörung breitete sich in mir aus. „Was bildest du dir ein, du verdammter -?!“ Ich holte bereits mit der Faust zum zweiten Schlag aus, wollte ich doch sowohl klare, als auch faire Verhältnisse schaffen, doch er fing sie mühelos mit der Hand ab. In einem verzweifelten Versuch ihn irgendwie zu verletzen, holte ich mit der anderen aus, doch er ließ seinen Revolver achtlos fallen und fing auch sie ab. Mit einem dumpfen Aufprall schlug das Metall auf das Holz des Bodens. Mittellos starrte ich ihn an.

Mit noch immer brennenden Augen und einem vor Wut verzogenem Mund. „Ich hasse dich“, flüsterte ich, nicht im Stande, meine Stimme zu erheben. In diesem Moment fühlte ich mich so schwach wie noch nie zuvor.

„Ich weiß.“

„Du bist ein Mistkerl!“

„Ich weiß.“

Er ließ die Arme sinken. Da er noch immer meine Hände festhielt, musste ich mich ihm fügen und meine Arme folgten seiner Bewegung. Doch ich hatte nicht vor, in irgendeiner weiteren Hinsicht nachzugeben. Diesmal nicht!

„Lass dieses dämliche ‚ich weiß‘ Getue, du weißt überhaupt nichts! Du hast nicht den blassesten Schimmer, was mit mir los ist also hör gefälligst auf, mir vorzuwerfen, ich benehme mich wie ein kleines Kind. Du bist doch selbst nicht besser. Immer und immer wieder befiehlst du uns, was wir zu tun haben. Und dann eröffnest du mir letztendlich, dass du es bereust, mir das Leben gerettet zu haben. Was glaubst du, wie man sich nach so etwas fühlt?! Sag mir einfach, wenn du es jetzt bereust, warum hast du es dann doch getan? Warum hast du mein Leben gerettet, wenn es im Nachhinein eine

Fehlentscheidung war.“

„Sei still.“

„Nein! Ich lasse mir nichts mehr von dir Befehlen! Erst erklärst du mir, warum du es getan hast.“ Das Brennen meiner Augen nahm zu, während ich ihn aufgebracht ansah. Ich wollte eine Antwort. Hier und jetzt!

„Sei still!“

Dieses Mal nicht. Dieses Mal würde ich nicht still sein. „Sag mir, warum du es getan hast!“

Nun schien auch er an die Grenzen seiner Beherrschung zu stoßen. Seine Hände

drückten meine Gelenke fester und seine Augen waren zu schmalen Schlitzen verengt, während er mich durchdringend anstarrte.

„Du sollst still sein, verdammt!“ Seine Stimme war lauter als bei den Sätzen zuvor und bei genauerem Hinhören meinte ich, ein leichtes Zittern heraushören zu können. Sanzos Stimme zitterte?

Ich schüttelte den Kopf, sah ihn an und schüttelte den Kopf dann erneut heftig. Versuchte dabei, mich von ihm zu lösen, zurückzuweichen, doch er hielt meine Hände unnachgiebig fest. „Nein Sanzo, hör auf mir etwas zu befehlen.“ Meine Stimme war brüchig und ich versuchte, meinen sicheren Ton zurück zu gewinnen. Da mir dies misslang, sprach ich lauter, um die Unsicherheit zu verdecken. „Ich will das nicht, klar?! Hör auf damit! Ich will bloß die Antwort auf meine Frage, ist das denn so schwer?“ Während ich sprach, versuchte ich noch immer, mich aus seinem Griff zu befreien. „Sag mir einfach, was ich hören will und ich –“

Ein Ruck ging durch meinen Körper, als er mich unvermittelt und grob an den Händen zu sich zog. Lippen pressten sich auf meine und brachten mich zum Verstummen. Funkelnde halbgeschlossene Amethyste sahen mich durchdringend an. Meine Augen weiteten sich und ich versuchte mich loszureißen. Doch verhinderte dies ein Paar Arme, dass sich nun fest um meinen Rücken geschlungen hatte, mir keinen Freiraum mehr ließ. Ich richtete meine unfokussierten Augen auf seine, suchte panisch nach einer Antwort. Und ich traf auf seinen Blick, der den meinen mühelos erwiderte.

Ich konnte nicht denken. Jede rationale Handlung schien in dieser Situation unmöglich. Ich begriff nicht, was hier vor sich ging. Das Brennen in meinen Augen wurde schlagartig unerträglich.

Die Lippen begannen sich gegen meine zu bewegen, nicht grob, aber auch nicht sanft. Es war kein zärtlicher Kuss, vielmehr war er brutal und dazu bestimmt, mich zum Schweigen zu bringen. Wobei er seinen Zweck auch erfüllte, sah ich doch nun keine andere Möglichkeit, als mich stumm zu fügen. Ich, Sha Gojyo, Verkörperung des Playboybildes schlechthin, geschlagen von einem verdorbenen Mönch, bezwungen von dessen Lippen. Ein schwaches Bild, dem musste ich leider zustimmen. Ein äußerst schwaches Bild. Doch was sollte ich stattdessen tun? Ich war zu keiner Handlung fähig. Nicht so. Nicht jetzt. Nicht hier. Bei ihm.

Ich riss die Augen auf.

Mein Gott, wurde ich jetzt etwa auch noch sentimental?! Ich?! Weil er mich küsste?

Noch immer sah er mir unverwandt in die Augen und sein Blick hatte, trotz des wütenden Funkelns, das trotz allem nicht aus ihm gewichen war, etwas seltsam Beruhigendes an sich. Meine halbherzigen Befreiungsversuche erstarben und ich gab auf. Zum ersten Mal in meinem Leben.

Auffordernd strich er mit seiner Zunge über meine Lippen, verlangte unmissverständlich nach Einlass.

Ich zögerte, war doch sonst ausnahmslos ich es, der die Führung bei etwas Derartigem übernahm. Ich keuchte auf, als er eine Hand in meinen Haaren vergrub und er nutzte diese Gelegenheit, um mit seiner Zunge in meinen Mund zu dringen. Protestierend wollte ich ihn von mir schieben, doch sein zweiter Arm wusste dies effektiv zu verhindern, presste er mich doch unnachgiebig fest an ihn.

Seine Zunge plündert rücksichtslos meinen Mund, brachte mich dazu, unterdrückt aufzustöhnen. Was machte dieser verdorbene Mönch da nur mit mir? Und wieso ließ ich es mir gefallen? Was ging da vor?

Nach einer Ewigkeit, wie es mir schien, löste er sich schließlich von mir. Sah mich stumm an, während ich keuchend noch immer in seiner Umarmung gefangen war.

Ungläubig starrte ich ihn an. „Sanzo, was zum –?!“ Ich suchte krampfhaft nach Worten. „Was sollte das?!“

Er sah mich mit kühler Gleichgültigkeit an. „Du solltest still sein und ich habe dafür gesorgt, dass du es auch bist.“ Wie vom Donner gerührt starrte ich ihn an. In meinen Augen lag ein Ausdruck puren Entsetzens. Das Brennen in meinen Augenwinkeln, das in den letzten Sekunden stetig nachgelassen hatte, wurde grauenvoller denn je.

„Sanzo!“

Gedämpfte Stimmen erklangen von draußen, doch für mich schienen sie in weiter Ferne.

„Sanzo!“

Ich stieß ihn unsanft von mir. Im nächsten Moment wurde die Tür aufgestoßen. Ein aufgebrachter Goku stürmte in den Raum, dicht gefolgt von einem mahnend auf ihn einredenden Hakkai, auf dessen Schulter noch immer Hakuryu ruhte. „Goku, die beiden wollen nicht gestört werden. Vielleicht sollten wir besser später -“

„Wie geht es dir, Sanzo? Ich hab mir Sorgen gemacht!“ Goku betrachtete die Wunde auf Sanzos Rücken misstrauisch. „Aber die blutet ja noch!“

„Was platzt ihr hier einfach rein?“, knurrte Sanzo sichtlich verstimmt.

Hakkai trat rasch näher. „Sumimasen. Aber Goku wollte dir unbedingt etwas geben. Auch wenn ich der Meinung bin, dass er es nach deinem Gespräch mit Gojyo und dir tun könnte, da es ja nicht wegläuft. Aber du kennst ihn ja.“

„Sanzo, was ist mit deinem Gesicht?“, fragte Goku in kindlicher Naivität und musterte die Wange des Blondes.

„Das geht dich nichts an.“

„Gesicht?“, wiederholte Hakkai beunruhigt und trat näher. Auch er betrachtete eingehend die leicht bläuliche Haut in Sanzos Wange, bevor er sich zu mir umwandte.

„Gojyo, was ist passiert? Sanzo ist verletzt, müsst ihr euch dann noch –“ Er brach ab.

„Gojyo, ist alles in Ordnung?“

Ich schreckte auf. Seit die beiden den Raum betreten hatten, befand ich mich in einer Art Dämmerzustand. Ich nahm das, was um mich herum stattfand nur am Rande wahr.

„Was...?“, ich brauchte einige Sekunden, um zu erkennen, dass Hakkai mit mir sprach.

„Ja ... alles gut. Tut mir leid. Was hast du gesagt?“

Ich hörte in weiter Ferne, wie Goku mit Sanzo sprach und ihm etwas hinhielt, woraufhin der Blonde den Affen nur ungläubig anstarrte.

Die Umgebung verschwamm vor meinen Augen, als mich meine Empfindungen übermannten, verzerrte sich. „Gojyo, was ist los? Geht es dir nicht gut?“

Der Raum schien zu schwanken. Oder schwankte ich? „Nein, es ist alles okay. Ich brauche nur etwas frische Luft.“ Ich wandte mich ab, tastete mich blind zur Tür, stolperte über etwas und klammerte mich Halt suchend an ihren Holzrahmen. „Gojyo“, erklang Hakkais besorgte Stimme neben mir und er griff nach meinem Arm, „du solltest dich hinlegen.“

„Nein, Hakkai, es ist alles gut.“ Bestimmt löste ich mich von ihm, blinzelte mehrere Male, um eine einigermaßen klare Sicht zu bekommen und verließ noch immer leicht schwankend den Raum.

~~*

Keuchend und nach Luft schnappend lehnte ich mich an die Rückwand der Herberge. Langsam ließ ich mich an ihr hinab gleiten, bis ich auf dem Holzboden der Veranda saß. Die Sonne schien mir ins Gesicht, vereinzelt Bäume spendeten hie und da

schatten und ihre Blätter rauschten, während der Wind durch ihre Kronen irrte. Mein Feuerzeug schnappte auf und die Flamme züngelte, bevor ich sie an meine Zigarette hielt und es anschließend in meiner Hosentasche verstaute. Tief sog ich den beruhigenden Qualm ein, inhalierte die beruhigende Droge, bis sich meine Sicht allmählich wieder klärte und die Konturen meiner Umgebung sich festigten, schärfer wurden. Das penetrante Schwindelgefühl verschwand, ließ nur noch eine lähmende Übelkeit und eine bleierne Müdigkeit zurück. Das Brennen in meinen Augen ließ wieder nach.

Geschlagen schloss ich sie, blies den Rauch achtlos in die Luft.

„Vielleicht hätte ich es nicht tun sollen. Dir das Leben retten. Vielleicht wäre es besser gewesen, es nicht zu tun.“

„Wärst du doch bloß nie geboren worden!“

Vielleicht hatten sie ja wirklich Recht. Vielleicht wäre es wirklich besser, ich hätte niemals das Licht dieser Welt erblickt. Dann hätte ich mir und ihnen so viel Leid ersparen können. Es wäre alles einfacher gewesen.

„Vielleicht wäre es besser, wenn ich nicht mehr leben würde.“

„Halt die Klappe.“

Überrascht öffnete ich die Augen und erblickte den Mönch, der neben mir stand und finster auf mich hinab sah.

„Sanzo, was machst du -?!“ Meine Stimme erstarb.

Er ließ sich davon nicht beirren, steckte sich eine Zigarette zwischen die Lippen und entzündete sie mit seinem Feuerzeug. Er nahm einen Zug, bevor er seine Augen wieder auf mich richtete. „Übst du dich neuerdings darin, Sätze unvollendet zu lassen?“

Ich antwortete nicht, war noch viel zu sehr mit der Frage nach seinem plötzlichen Erscheinen beschäftigt. Mit einem Mal war es, als ob ich seine schmalen Lippen wieder auf meinen spüren konnte.

Erneut nahm er einen tiefen Zug, dann sah er mich an. „Das ich einen depressiven Playboy kenne, wir mir niemand glauben. Hör auf, dich in Selbst mitleid zu ertränken, das ist armselig.“

Armselig?! Hatte er denn auch nur den blassesten Schimmer einer Ahnung, wie es war, ein verbotenes Kind zu sein? Von allen nur verspottet und verachtet zu werden?

„Nein, aber ich weiß, wie es ist, etwas Wichtiges zu verlieren.“

Hatte ich das eben laut gesagt?

„Und Selbstmitleid ist das Schwächste, was in dieser Situation möglich ist.“

Na und?! Hatte es jemals jemanden interessiert, wie es mir ging? Hatte man jemals danach gefragt, wie es mir ging? Wie ich mich dabei fühlte?!

„Ich dachte immer, du bist jemand, der nicht so schnell aufgibt.“

Nein, aber nach zweiundzwanzig Jahren ließen meine Kräfte allmählich nach. War mein einst beständiger Lebenswille aufgebraucht.

„Anscheinend habe ich mich geirrt.“

Menschen irrten sich hin und wieder, Sanzo. Auch du warst nie perfekt. Ich drückte die Zigarette neben

mir auf dem Holzboden aus.

„Es war offenbar doch ein Fehler, dein armseliges Leben zu retten, wenn du nicht einmal den Willen aufbringst es weiterzuleben.“

Ich hob den Blick. Was wollte er damit sagen?

„Aber ich war immer der Ansicht, dass du einer der wenigen Menschen bist, die es lieben, ihr Leben zu leben.“

Die es lieben, ihr Leben zu leben?

War das der Grund, warum er mich gerettet hatte? Weil er dieses Bild von mir hatte? Hatte ich die Rolle wirklich so überzeugend verkörpert? Meine Augen suchten ihn. Fanden ihn schließlich. Weiteten sich, im Angesicht der Erkenntnis, als ich die Zeichen auf seinen Schultern wieder erkannte. „Sanzo, das Sutra, es -“

„Ich weiß.“

„Woher -?!“

„Von Goku.“

„Goku?“

„Er hat es gestern an sich genommen, nachdem du den Yôkai so eindrucksvoll aus dem Weg geräumt hattest.“

„Dann war es nie ...“

„Nein, es war nie in den Händen unserer Feinde.“

Langsam, beinahe in Zeitlupe wanderte mein Blick über sein Gesicht, zu seinen Augen. Seine Amethyste funkelten mich auf eine Art und Weise an, die ich bei Sanzo bis zu jenem Zeitpunkt noch nie gesehen hatte. Mein Atem beschleunigte sich unmerklich und mein Herz schlug schneller.

Wahrscheinlich lag diese Reaktion an dem Schlafmangel, der ohne Zweifel vorlag, würde ich mich andernfalls doch nie so gehen lassen, wie momentan. Andernfalls wäre ich wieder in der Lage, den unbeschwertem Playboy zu mimen. Doch es funktionierte nicht. Nicht hier. Nicht jetzt.

Sanzo nahm die Zigarette aus dem Mund und schnippte sie achtlos beiseite, bevor er seinen Blick wieder auf mich richtete. „Steh auf.“

Meine Beine zitterten, als ich mich mühevoll erhob - auch ein Zeichen der Übermüdung - und ich stützte mich von der Wand der Herberge ab, um nicht wieder zusammen zu brechen. Schließlich stand ich mehr oder weniger aufrecht vor ihm, hielt mich jedoch zur Vorsicht weiterhin fest.

„Komm her.“

Er streckte einen Arm aus, was eigentlich gar nicht seiner Art entsprach, doch dieses eine Mal war ich dankbar darüber. Nur dieses Mal - und ich schwor mir, in Zukunft nie wieder etwas Derartiges zu denken - erlaubte ich es mir. Erlaubte ich es ihm. Ich machte einen Schritt auf ihn zu, dann ließ ich mich fallen.

Woher ich wusste, dass er mich fangen würde, war mir selbst schleierhaft, Tatsache war jedoch, dass seine Arme nach mir griffen und mich an einen warmen Körper zogen. Eine Hand vergrub sich in meinen Haaren und presste mich näher an den trost spendenden Körper.

In dieser Sekunde realisierte ich, dass ich nicht der Einzige war, der Narben und Wunden aus der Vergangenheit mit sich trug. Dass ich nicht der Einzige war, der versuchte, mit ihren Schmerzen klarzukommen. Dass ich dieses Mal nicht alleine war, so wie jede vergangene Nacht in meinem Leben.

Und als ich schließlich wieder seine herben Lippen auf meinen spürte, als sie mich in einen verzweifelten, nach Hoffnung suchenden Kuss zogen, da war ich zum ersten Mal seit ich denken konnte froh, noch am Leben zu sein.

*I have to try
To break free
From the thoughts in my mind
Use the time that I have
I can say goodbye
Have to make it right*

Von da an, war mein Lächeln ehrlich.

Nachwort: Ihr habt es geschafft. Glückwunsch. Freut mich, wenn jemand bis hier hin gekommen ist. Ich freue mich immer über Kommentare mit jeglicher Art vom Meinung. Bis dahin - dankeschön fürs Lesen!